**(71) Pos. 5: Vorgetäuschte Unkenntnis: „Von Bruno Schmidtsdorf, Karl Oefelein und Kurt Arendt habe ich nach ihrer Verhaftung nichts mehr gehört.“**[[1]](#footnote-1)

In der unmittelbaren Nachkriegszeit vermischten sich in Bezug auf Emigration und Exil Unkenntnis, Halbwahrheiten und Verleumdungen. Die Thematik wurde infolgedessen zum Spielball der politischen Konflikte zwischen Ost und West. Die Ausgrenzung und Stigmatisierung von Kommunisten war in den westlichen Besatzungszonen die Regel. Dem entsprach in der Sowjetischen Besatzungszone ein weitgehend plakatives Bekenntnis zum Kommunismus und – ein scheinbares Paradox – eine weitverbreite Distanz gegenüber den Remigranten aus der Sowjetunion.[[2]](#footnote-2) Speziell die Vorgänge, die sich während und im Gefolge der „Säuberungen“ vollzogen hatten, wurden im Osten tabuisiert[[3]](#footnote-3) und im Westen instrumentalisiert – beides Haltungen, die einer angemessenen Beschäftigung mit dieser Thematik im Wege standen. In der DDR beschränkte sich das Wissen über den Stalinismus und seine Auswirkungen zudem nahezu ausschließlich auf den Kreis der politischen und kulturellen Elite.[[4]](#footnote-4) *Diese Elite aber schwieg*. Man erkannte nicht oder wollte nicht erkennen, dass damit zwangsläufig die Basis der eigenen politischen Glaubwürdigkeit verlorenging.

 Dem Syndrom aus Unkenntnis und Verschweigen standen in der Frühphase der Bundesrepublik nur wenige zuverlässige Zeugnisse entgegen. Angesichts der Gesamtsituation gerieten ihre Verfasser nahezu zwangsläufig in den Sog politischer Instrumentalisierung und Polemik. Betroffen waren vor allem Margarete Buber-Neumann und Susanne Leonhard – beide Frauen prominente Opfer der Stalinschen „Säuberungen“. Beide reagierten auf die Angriffe jedoch offensiv und selbstbewusst. Es ist bezeichnend für die Haltung, mit der Margarete Buber-Neumann der Instrumentalisierung ihres Berichts über Exil und Haft in der Sowjetunion mit Selbstbewusstsein entgegentrat, dass sie nicht ihren bürgerlichen Namen: Grete Faust, auf das Titelblatt ihrer Autobiografie *Als Gefangene bei Stalin und Hitler* setzte, sondern einen Doppelnamen, der gleichsam programmatisch zwei in Bezug auf die Verfolgungsgeschichte differente Bezugsebenen aufrief: den Namen „Buber“ – den ihres ersten Ehemannes Rafael Buber, des Sohnes von Martin Buber, und damit auch den Bezug auf die Verfolgung der deutschen Juden, und „Neumann“, den Namen ihres zweiten Ehemanns Heinz Neumann, einer prominente Führungsgestalt der KPD und Opfer der „Säuberungen“. Diese Verbindung war ein unmissverständliches Bekenntnis zu Gesinnungs- und Überzeugungstreue.[[5]](#footnote-5) In anderer Weise ging Susanne Leonhard vor. Ihr Erinnerungsbuch *Gestohlenes Leben* (1956) zeichnet sich durch spezifische argumentative Prägnanz aus; es ist nicht zuletzt auch eine Erinnerungsschrift für Sonja Liebknecht und damit für die Revolutionäre in der Frühphase des Kommunismus, die Opfer des antikommunistischen Terrors wurden. Susanne Leonhard formulierte offen, dass es ein Fehler sei, „die Bekämpfung des Stalinismus von einer Warte aus zu führen, von der aus der Kampf für soziale Gerechtigkeit nur allzu oft vernachlässigt wird“.[[6]](#footnote-6) – Dem dritten hier anzuführenden Text, den Erinnerungenvon Susanne Leonhards Sohn Wolfgang *Die Revolution entlässt ihre Kinder,* fehlt diese implizite Distanzierung gegenüber der Zeitstimmung. Das Buch wurde im Rahmen des „Kalten Krieges“ zu einem der wirkungskräftigsten Propagandatexte. Wolfgang Leonhard war als Sohn der angeblichen „Konterrevolutionärin“ Leonhard in einem Moskauer Kinderheim aufgewachsen, gehörte später als Mitglied der Gruppe Ulbricht zu den ersten Rückkehrern nach Deutschland, hatte jedoch 1949 die Sowjetische Besatzungszone verlassen und war über die Zwischenstation Jugoslawien 1950 in die Bundesrepublik gekommen.

 In der SBZ bzw. in der DDR stellte sich der Sachverhalt in anderer Form dar; hier war die Sowjetunion ein „Rettungs- und Zufluchtsort“. An einer Aufklärung der „Säuberungen“ und der damit in Verbindung stehenden Verbrechen war man nicht interessiert. Im Gegenteil: Die aus der Sowjetunion zurückgekommenen Mitglieder der SED sahen es als ihre Pflicht an, die „Parteitreue“, die sie im sowjetischen Exil gezeigt hatten, noch einmal zu bestätigen, indem sie über die speziellen, sie betreffenden Ereignisse schwiegen.

**\***

Ein charakteristisches Beispiel für die Art und Weise, mit der man sich in der DDR mit dem Phänomen der „Säuberungen“ auseinandersetzte, ist der Entwurf eines Parteilebenslaufes, den Gustav von Wangenheim Anfang 1951 verfasste.[[7]](#footnote-7) Wangenheim war eine prominente Gestalt nicht nur des Moskauer Exils, sondern auch der Weimarer Republik und der DDR. Er war Schauspieler am Deutschen Theater Berlin, am Burgtheater Wien und anderen Bühnen, Filmschauspieler unter Ernst Lubitsch, F. W. Murnau und Fritz Lang, dazu Leiter von verschiedenen Sprechchören der KPD, Mitautor des Sprechchors *7000*, aufgeführt von Arthur Piecks „Proletarischer Sprech- und Spielgemeinschaft Steglitz“, und in der Schlussphase der Weimarer Republik Leiter der „Truppe 1931“. Im August 1933 emigrierte Wangenheim in die Sowjetunion. 1945 kehrte er nach Berlin zurück. Dort war er für ein Jahr – bis zu seiner Ablösung durch Wolfgang Langhoff – Intendant des Deutschen Theaters.[[8]](#footnote-8)

Der Lebenslauf setzt scheinbar konventionell ein:

„Sohn des Schauspielers und Nationalpreisträgers Eduard v. Winterstein (Lebenslauf siehe in seinen Erinnerungen *Mein Leben und meine Zeit*).“

Der Bezug auf den Vater und die Erwähnung der Verleihung des Nationalpreises an den Vater und dessen Autobiografie erfolgen mit Absicht: Es ist ein Hinweis auf das Prestige des Namens Wangenheim bzw. Winterstein. – Auf knapp acht Schreibmaschinenseiten wird anschließend der politisch-künstlerische Werdegang bis zur Emigration in die Sowjetunion beschrieben. Die Tätigkeit als prominenter Schauspieler für die UFA wird nur in einer handschriftlichen Ergänzung erwähnt – ergänzt durch die Bemerkung, dass er es gewesen sei, der den Kollegen Hans Otto[[9]](#footnote-9), eines der ersten prominenten Opfer des NS-Terrors, „für die Partei gewonnen“ habe. Den Text zeichnet „namedropping“ aus: Immer wieder wird auf Arthur Pieck, den Sohn Wilhelm Piecks, Bezug genommen.

Der Sowjetunion-Teil beginnt in nahezu hymnischem Stil, und dieser Lobpreis wird immer wieder durch Verweise auf Autoritäten untermauert: auf Dimitroff, Gorki, Wilhelm Pieck. Im christlichen Mittelalter waren solche Autoritäten die „Eideshelfer“ für eine Person, die den Beweis ihrer „Rechtgläubigkeit“ erbringen musste. Im sowjetischen Exil kam ein anderes Gebot hinzu: das Postulat der politischen „Wachsamkeit“, der Wachsamkeit gegen die „Feinde des Sowjetstaats“:

„Die Sowjetunion wurde für mich zur hohen Schule des Marxismus-Leninismus. Hier begriff ich überhaupt erst, was ich schon lange zu wissen glaubte. Vor allem verlor ich meine doch noch reichlich vorhandene Naivität im politischen Leben und lernte, was es heißt, *wachsam zu sein*. Ich leitete 1933-34 in Moskau die deutsche Agit.-Prop-Truppe ‚Kolonne links‘ mit Arthur Pieck zusammen und inszenierte dort und schrieb Stücke [...]. 1935 inszenierte ich den von mir verfassten Film *Kämpfer* über Georgi Dimitroff und den Reichstagsbrandprozess.[[10]](#footnote-10) Ich hatte bei dieser Gelegenheit die große Freude, in näheren Kontakt mit Georgi Dimitroff zu kommen. Auch Wilhelm Pieck hat sich mit Kritik und wohlwollender Hilfe um meine Arbeit gekümmert. *Aber zweimal ist mir ein Interesse der Gegner der Partei, der Feinde und Verräter, für meine Person* *aufgefallen.* Das erste Mal, als ich von dem später verhafteten Leiter der Sowjetischen Theatergewerkschaft, der ‚Rabis‘, beauftragt wurde, in Moskau ein Theater der emigrierten deutschen Künstler zu schaffen. Ich fuhr zu diesem Zweck nach Prag, Wien und Zürich, hatte in Moskau Besichtigungen von geeigneten Theaterräumen, sogar eine Besprechung mit Stanislawsky, wurde nur an der Nase herumgeführt, und aus dem, wie mir später klar wurde, *wahrscheinlich in verbrecherischer Absicht* geplanten Theater wurde nichts. Das war sehr zu begrüßen, denn ein solches deutsches Theater in Moskau hätte zweifellos den ausländischen Feinden des Sozialismus und der Sowjetunion allerhand Möglichkeiten zu einer verbrecherischen Tätigkeit innerhalb der Sowjetunion gegeben.“[[11]](#footnote-11)

Unmittelbar anschließend finden die „Feinde der Sowjetunion“, also diejenigen, die in den „Prozessen“ verurteilt wurden: Radek, Bucharin, Alexej Stetzki, Hermann Remmele, Erwähnung:

„Bei dieser Gelegenheit lernte ich in den Räumen der *Istwestija* Bucharin kennen, der damals dort Chefredakteur war. Er und Radek interessierten sich auch für den Dimitroff-Film. Dieser Film entstand im Kampf mit allen möglichen Feinden. Die Kritik während der Arbeit war teilweise ein wüstes Durcheinander, an dem sich Stetzki, Remmele und andere Renegaten und Verräter beteiligten. Hilfe fand ich bei Maxim Gorki und besondere Kritik und Anerkennung im Beisein des Genossen Pieck vom gesamten Exekutivkomitee der Komintern. Auf Wunsch des Genossen Dimitroff äußerten sich die Genossen Pieck, Togliatti, Marty, Gottwald und vor allem Genosse Manuilsky sehr prinzipiell.“ (S. 9)

Der Erwähnung des Lobes seitens der Autorität schließt sich – als Gestus der Demut – die Selbstkritik an:

„In der Zeit der großen Prozesse erhielt ich die ernsteste Lehre meines Lebens. Ich erlebte zu meinem größten Entsetzen, wie schwach meine Wachsamkeit entwickelt war. Ich lernte den schweren Kampf der Sowjetunion und der Partei der Bolschewiki gegen die verbrecherischen Feinde kennen. Der Mord an Kirow war das erste Signal und der Mord an Gorki gehört zu den tiefsten Erschütterungen meines Lebens. Ich litt unter den vielen, zum Teil gerade auf den ersten Augenblick unfassbar erscheinenden Verhaftungen bekannter und nahestehender Menschen, die bis zu dieser Stunde meine Genossen gewesen waren. Fast die gesamte ‚Kolonne links‘ gehörte dazu, meine beiden Assistenten beim Dimitroff-Film, verschiedene Schauspieler usw.

Ich befand mich in dieser Zeit in einer ungeheuren seelischen Erregung und [es] wurde mir zutiefst klar, wie verantwortlich jedes Wort, jeder Satz und jede kleinste Handlung eines Kommunisten ist. Parteilichkeit in allem, was ich denke und tue. Das war für mich die ernste Lehre aus jener Zeit. [...] Wie die Erstarkung der bolschewistischen Partei und der Sowjetunion im Krieg und im Aufbau uns gezeigt hat, ist es damals gelungen, die Nester der von Genossen Stalin im ZK-Plenum, Anfang März 1937, gekennzeichneten Feinde zu zerstören. Wir schwebten damals noch in Unklarheit und ahnten nur dumpf, was uns Stalin dann erst lehrte: ‚Der gegenwärtige Trotzkismus ist nicht eine gegensätzliche Strömung in der Arbeiterklasse, sondern eine prinzipien- und ideenlose Bande von Schädlingen, Diversanten, Kundschaftern, Spionen, Mördern, eine Bande geschworener Feinde der Arbeiterklasse, die im Solde der Spionage ausländischer Staaten arbeiten.‘ Da wir aber erlebt hatten, dass sich scheinbar bis ins Konzentrationslager treu verhaltende Genossen [sich] als korrumpierte Subjekte entpuppten, da andererseits verhaftete Genossen nach einer gewissen Zeit rehabilitiert in die Freiheit zurückkehrten, drängte sich damals jedem ehrlichen Parteigenossen die Lehre und die Pflicht auf, Wachsamkeit mit Mut zum Vertrauen zu verbinden.“ (S. 11)

Wangenheim geht ausführlich auf seine Evakuierung und die seiner Familie nach Taschkent ein, auf seine Arbeit im Nationalkomitee „Freies Deutschland“ und auf seinen Kampf gegen „Formalismus“ nach seiner Rückkehr nach Deutschland. – Der autobiografische Text endet mit einem Hinweis auf seinen Sohn Friedel:

„Mein jetzt 11-jähriger Sohn Friedel ist Pionier und hat das Abzeichen für „Gutes Lernen“ und wird von mir und meiner Frau im fortschrittlichen Sinne erzogen.“ (S. 16)

**\***

Ein zweites Dokument,[[12]](#footnote-12) das ebenfalls das Exil in der Sowjetunion detailliert thematisiert, wurde am 18. März 1946 in Ulm verfasst. Der Autor ist der Komponist Hans Hauska; der Brief ist an Gustav von Wangenheim adressiert. Gustav von Wangenheim und Hans Hauska kannten sich aufgrund ihrer gemeinsamen künstlerischen Arbeit in der Sowjetunion. Hauska hatte u.a. die Musik für *Borinage*, einen Film des belgischen Avantgarderegisseurs Joris Ivens, komponiert und ebenfalls die Musik für *Kämpfer,* Wangenheims in der Sowjetunion entstandenen Film über den Reichstagsbrand. Wangenheim wie Hauska waren Bewohner der Kommunalwohnung am Kusnezkij most 22, 1. Etage, in Moskau. Dort wohnten auch die Schauspieler Bruno Schmidtsdorf, Kurt Ahrendt, Karl Oefelein, Albert und Dora Wolf, der Theaterkritiker Ernst Held und der Rundfunkredakteur Georg Stibi. Nahezu alle Bewohner – mit Ausnahme Wangenheims und seiner Frau Ingeborg Franke – wurden Opfer der „Säuberungen“.

Der Brief beginnt mit einer überaus freundschaftlichen Anrede:

„Lieber Gustav!

Vielleicht wirst Du gar nicht so erstaunt sein, von mir einen Brief zu bekommen. Ich habe sowohl durch die Zeitung als auch vor langer Zeit schon von Sylta [Busse][[13]](#footnote-13) erfahren, dass Du nun wieder in Berlin bist, und seit Monaten trage ich mich mit der Absicht, Dir zu schreiben. Wenn ich so lange gezögert habe, dann nur einzig und allein aus dem Grund, weil ich nicht mit diesem Brief missverstanden werden möchte.

 Seit dem 20. November 1937[[14]](#footnote-14) sind mehr als 8 Jahre vergangen, in welchen ich viel erlebt und erfahren habe, was ich früher nicht für möglich gehalten hätte. Speziell das erste Jahr dieser 8 Jahre brachte mir Erlebnisse, die einfach niederschmetternd waren und die alles, was ich in den darauf folgenden 18 Monaten erlebt habe, in den Schatten stellten. Ich habe die ganzen Jahre über diese Dinge geschwiegen und nur zu sehr wenigen Leuten darüber gesprochen, weil ich wusste, dass eines Tages die Zeit da sein wird, wo ein berufenes Forum diese Dinge beurteilen wird müssen. Es handelt sich ja nicht nur um mich allein, sondern um Hunderttausende, mit welchen ich mein Schicksal geteilt habe.

 Warum schreibe ich nun Dir? Weil man mir am 29. November 37, also einige Tage nach meiner dortigen Verhaftung, mitgeteilt hat, dass Du der unmittelbare Anlass zu meiner Verhaftung warst. Nach dieser Mitteilung sind mir die Zusammenhänge ziemlich klar geworden und ich entsinne mich noch des Gesprächs, das ich mit Dir einmal im Laufe des Oktobers 1937 anlässlich der Verhaftung Albert Wolfs[[15]](#footnote-15) geführt habe. Dieses Gespräch war für Dich Anlass und Grund genug, alles Weitere bei der Komintern in Moskau zu veranlassen.

 Über den Inhalt Deiner Anzeige wurde ich nicht informiert, auch meiner Bitte um eine Gegenüberstellung mit Dir wurde nicht stattgegeben. In den folgenden Monaten, die ich im Taganka-Gefängnis verbrachte, ist mir auch klar geworden, dass die dort das ja gar nicht tun hätten können, sonst hätte man 99 % der Verhafteten wieder freilassen müssen. Es kam jenen ja auch gar nicht darauf an, Schuldige zu finden, sondern möglichst viele zu Schuldigen zu stempeln. Mit welchen Mitteln dies erreicht wurde, wäre Thema eines langen und ernsthaften Gesprächs, darüber kann man nicht in einem Briefe schreiben. Er würde Dich wahrscheinlich auch gar nicht erreichen.

 Ich habe in den ersten Jahren oft und lange über alle diese Dinge gegrübelt, um einen plausiblen Grund für alles zu finden, aber mir ist heute alles genau so schleierhaft wie damals. Du musst aber in Deiner Anzeige tolle Dinge losgelassen haben, denn man beschuldigte mich in dem Haftbefehl, den ich allerdings erst im Dezember 1937 zu Gesicht bekam, der Spionage und der Terror-Tätigkeit.[[16]](#footnote-16) Konkretes Material hat man mir allerdings nie gezeigt, dies wäre auch ein Ding der absoluten Unmöglichkeit gewesen, ich wurde auch dort nie vor ein Gericht gestellt, sondern am 5. Dezember 1938 mit der etwas durchsichtigen Begründung der ‚konterrevolutionären Tätigkeit‘ ausgewiesen. Worin diese Tätigkeit bestanden hat, haben sie mir leider auch nicht gesagt. Ich hätte es gern gewusst. Diese Entscheidung wurde übrigens auch nicht von einem Gericht gefällt, sondern von der sogenannten ‚Osobennoja Taewschtschanjie pri NKWD‘; auf Deutsch ‚Besondere Kommission bei NKWD‘, eine Instanz, die ungefähr wie unsere selig im Herrn entschlafene Gestapo selbstherrlich Urteile verhängt, ohne dem Angeschuldigten auch nur einen Schimmer einer Verteidigungsmöglichkeit zu geben. ‚Urteile‘, die sich bei Ausländern (und zu meinem Glück war ich einer) nur auf die Ausweisung beschränken können, bei Sowjet-Bürgern aber sich zwischen 5, 8 und 10 Jahren Überweisung an ein Arbeitslager (ungefähr das, was bei uns die KZ waren) auswirkte.

 Meinen österreichischen Pass, der bis zum Oktober 1938 gültig war, hatte man im Juni 38 ohne mein Wissen und Willen bei der deutschen Botschaft in Moskau präsentiert und bei meiner Ausweisung (die übrigens ein Kapitel für sich ist) wurde mir ein reichsdeutscher Rückwanderer-Pass in die Hand gedrückt, der gebundene Marschroute nach Neu-Bentschen hatte und von mir nicht unterschrieben war. Diese Handlung geschah im Niemandsland zwischen der SU und Polen. Ich hatte also keine Gelegenheit mehr zu protestieren, hätte es auch nicht getan, denn ich war in jeder Hinsicht fertig und mir war alles wurscht. Aber wichtig hervorzuheben ist doch, dass man mich damit der Gestapo in die Hände gespielt hatte. Das Ausreise-Visum in diesem Pass war übrigens von Herrn Jeshow[[17]](#footnote-17) unterschrieben, den ja inzwischen schon lange der Teufel geholt hatte.

 Es erwies sich, dass bei meinem Eintreffen in Neu-Bentschen die Gestapo über mich in jeder Hinsicht gut informiert war. Wenn ich einmal Gelegenheit hätte, Dir von Mann zu Mann nähere Details zu geben, Du würdest mit den Ohren wackeln. Sie nahmen mich also sofort in Empfang und nach kurzen Etappen in verschiedenen Polizei-Gefängnissen landete ich in Frankfurt/Oder und dann in Moabit. Schluss-Effekt der Angelegenheit waren 18 Monate Gefängnis, die ich vom Volksgerichtshof in Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat aufgebrummt bekommen habe, die aber für mich leicht zu tragen waren, denn ich wusste erstens, wofür es war, und zweitens war es die Rehabilitation für mich vor Euch allen, mit denen ich Jahre lang zusammengearbeitet habe, und vor Louis-Rose und meinen Kindern.[[18]](#footnote-18)

 Als ich in Berlin am 11. Juni 1940 wieder in das Licht einer etwas merkwürdigen Freiheit trat, stand ich buchstäblich vor dem Nichts. Mein Leben war zerschlagen, alles das, woran ich felsenfest geglaubt hatte, war in der Taganka buchstäblich in den Dreck getreten worden, meine Arbeit war zerschlagen worden, meine Familie zerstört. Die einzige Hoffnung, die ich damals noch hatte und die mir Kraft gegeben hatte, alles zu ertragen, nämlich dass Louisrose zu mir kommen sollte, wurde mir dann im Februar 1941 von Louisrose selbst genommen. Ich weiß, dass Louisrose nicht freiwillig gehandelt hatte, aber die näheren Umstände hat man ihr bestimmt nicht gesagt, konnte man ihr auch gar nicht sagen. Denn wenn ein so sauberer Mensch, wie Louisrose, dies erfahren hätte, sie wäre am selben Tag illegal über die Grenze gegangen, um von dort wegzukommen. Aber diese Dinge wissen nur ich, NKWD und die Herren von der Gestapo, die sich ja in vielen Dingen mit NKWD wunderbar verstanden und vertragen haben.

 Kurz nach meiner Entlassung hatte ich zwei schwere Operationen, die eine Folge der 2 ½ Jahre waren, die ich insgesamt verhaftet war. Der Schlag, den mir Louisrose damals im Februar 1941 versetzt hatte, hatte mit dazu beigetragen, ein Magenleiden, dessen Keime bereits in der Taganka gelegt worden waren, so schwer zu steigern, dass ich im März 41 ein durchbrochenes Magengeschwür hatte. Die Operation ging auf Tod und Leben und musste im Oktober desselben Jahres wiederholt werden.

 Ich hatte im Juli 1940 eine Anstellung als Konstrukteur in einer Maschinenfabrik gefunden, wo ich bis zum April 45 tätig war, bis unser Betrieb durch einen Luftangriff zerstört worden war. Eine Tätigkeit als Musiker war angesichts meiner politischen Vorstrafe nicht in Frage gekommen, da ich ja vor allem nicht zur Reichsmusikkammer zugelassen worden wäre. Ich legte auch keinen besonderen Wert darauf, denn was hätte ich schon schreiben sollen. Die Gestapo legte mir allerdings bei den monatlichen Besuchen, die ich dort zu machen hatte, nahe, ‚in meiner Freiheit etwas zu schreiben, womit ich meine Umstellung unter Beweis stellen sollte‘.[[19]](#footnote-19) Sie würden dann dafür sorgen, dass mir der Weg in die Reichsmusikkammer frei würde. Ich habe es nicht getan und der Erfolg war, dass ich bis heute meinen Wehrunwürdigkeitsschein besitze, der sogar dem Volkssturm nicht gefallen hatte, als ich zur zwangsweisen Musterung dort antreten musste.

 Ich war froh, meine Ruhe zu haben und hatte die Nase von allem voll, denn jene, von denen ich angenommen hatte, dass sie das Gesicht der Welt verändern wollten, und für die ich immerhin 6 Jahre lang gearbeitet hatte, hatten mich ja in der niederträchtigsten Weise verraten. Warum eigentlich? Glaubst Du tatsächlich, Gustav, dass ich oder einer aus unserem Kreise, die wir in der Sowjet-Union uns ein neues Leben schaffen konnten und ein Leben geführt haben, wie wir es nicht vorher hatten und nachher auch nicht so schnell wieder haben werden, glaubst Du tatsächlich, dass ich oder ein anderer von uns nur im Traum daran gedacht hätten, uns in der Sowjet-Union unanständig zu verhalten? Du kannst Dir vorstellen, wie erschlagen ich war, als man mir sagte, ich sei ein Spion und Terrorist. Übrigens habe ich in meinem Leben noch nie so viel Dummheit und niederträchtige Ignoranz erlebt, wie in diesen sogenannten ‚Verhören‘ bei NKWD.

 Als ich Anfang 1944 in Berlin total ausgebombt worden war und wieder einmal vor dem Nichts stand, mussten meine Mutter und Schwester Berlin verlassen, weil es keine Wohnmöglichkeit für sie mehr gab. Für mich war dies eine etwas katastrophale Situation, da ich von berufswegen in Berlin bleiben musste, andererseits aber im Hinblick auf meinen äußerst labilen Gesundheitszustand jemand haben musste, der für mich sorgte. So leid es mir tat und so ungern ich es tat, hatte ich mich entschlossen, die Ehe mit Louisrose gesetzlich trennen zu lassen, und im Juli 44 habe ich wieder geheiratet. Im Februar 1945 habe ich meine Frau, die der Geburt eines Kindes entgegensah, hierher in die Nähe von Verwandten gebracht, da die Verhältnisse in Berlin anfingen, unerträglich zu werden. Am 4. April 1945 habe ich mich auf mein Rad gesetzt und Berlin verlassen, da ich die Nacht vorher im Londoner Sender gehört hatte, dass die Amerikaner über Kreilsheim nach Ulm vorstießen und ich auf keinen Fall von meiner Familie getrennt sein wollte. Ich wollte nicht noch einmal eine Familie verlieren, einmal hat es mir gelangt. Außerdem konnte ich nicht riskieren, als magenkranker Mensch eine Belagerung von Berlin mitzumachen. Was ich hinter mir habe, hat mir gereicht, ich musste nicht von allem haben. Außerdem muss ich sagen, dass ich nach meinen Erfahrungen bei NKWD in Moskau keine Lust gehabt habe, alles, was ich erlebt hatte, vielleicht beim Einmarsch der Russen ein zweites Mal zu erleben. Ich hatte nicht die Absicht, zu türmen, in dem Sinne, wie es viele getan haben, die Dreck am Stecken hatten, aber ich wollte eine Aufrollung meiner Angelegenheit in einer späteren Zeit, wenn wieder alle jene erreichbar sein würden, die mich von früher her kennen.

 Nun habe ich Dir einen Überblick über mein Leben in ganz großen Zügen gegeben, seit dem Tage, wo ich Euch verlassen musste. Wahrscheinlich hat man Euch allen die unwahrscheinlichsten Dinge über mich erzählt, so wie man mir die unwahrscheinlichsten Dinge über jene erzählt hatte, die vor mir dran glauben mussten. Ich weiß nicht, ob Du schon mit jemandem gesprochen hast, der ein Schicksal hatte, das meinem ähnlich ist. Wenn ja, dann dürftest Du ja so ziemlich informiert sein. In diesem Fall würde es mich nur wundern, dass Du nicht schon lange versucht hättest, mich zu erreichen, um begangenes Unrecht gutzumachen. Ich nehme deshalb an, dass Du noch mit niemandem meiner Kategorie in Fühlung gekommen bist. Deshalb bitte ich Dich inständigst, Dich auch für alle jene zu interessieren, die damals auf so rätselhafte Weise in der Sowjetunion verhaftet oder ausgewiesen wurden. Es ist die politische und menschliche Pflicht von Euch allen, die Ihr durch einen Zufall verschont geblieben seid. Du hast einmal in Moskau über mich geäußert, dass ich den Hang zu Übertreibung hätte. Ich weiß zwar nicht wieso, aber in diesem Fall wirst Du feststellen müssen, dass ich in meiner Darstellung sehr zurückhaltend war.

 Ich weiß auch, dass Du nicht nur zu meiner Verhaftung die Veranlassung warst, sondern eine Reihe anderer auch durch Dich angezeigt wurden.[[20]](#footnote-20) Was hast Du eigentlich so dabei gedacht? Vielleicht war es bei Dir nur die Angst um die eigene Haut (diese Angst hatten wir ja alle, ausnahmslos), aber wenn schon, ein bisschen Verantwortungsgefühl hätte da auch doch bei Dir vorhanden sein müssen. Ich verstehe das alles bis heute nicht. Ich hatte Dir doch nichts getan. Wir hatten doch immer gut miteinander gearbeitet, warum hast Du mich in solch großes Unglück gestürzt? Ich hatte schon im Jahre 44 von Meyer-Hanno[[21]](#footnote-21) gehört, dass Du und Inge zwei Kinder haben solltest. Stelle Dir vor, Du hättest Inge und Deine Kinder aus einem Dir vollkommen unbekanntem Grunde verlassen müssen und einem ungewissen Schicksal überlassen. Und stelle Dir weiter vor, Dir selbst wäre solch Unrecht geschehen, würdest Du nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um zumindest zu erfahren, warum das alles passiert ist? Denn, Gustav, es ist nur ein Zufall, dass ich verhaftet wurde, und Du nicht. Es hätte ebenso gut auch anders sein können. Denn ich war und bin nicht schlechter als Du, und sei überzeugt, es waren nicht die schlechtesten Kommunisten, die in der Taganka und ähnlichen Institutionen zusammengepfercht waren, wie die Tiere.

 Du hattest nur das Glück, dass nicht ein anderer auf die niederträchtige Idee gekommen war, beispielsweise Deine Beziehungen zu Bucharin[[22]](#footnote-22) an NKWD zu melden. Dann wäre Dir dasselbe passiert wie mir und Du wärest heute nicht am Deutschen Theater, sondern wahrscheinlich schon lange in Plötzensee um einen Kopf kürzer gemacht worden. Denn Herr Jeshow war der getreue Zutreiber für die Gestapo. […][[23]](#footnote-23)

 Nun, Gustav, ich habe alle Dinge überlebt und nun ist die Zeit da, wo ich für mein Recht und für meine Ehre kämpfen werde. Und dass ich dies mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln tun werde, das kannst Du sicher sein. Ich habe unmittelbar durch Dich und NKWD zwei und ein halbes Jahr meines Lebens, meine Familie, meine Arbeit, mein Eigentum und meine Ehre verloren. Dies will etwas heißen.

 Du bist heute ein großer Mann und ich wäre dies vielleicht heute auch, wenn Du nicht gewesen wärest. Wenn ich aber heute wieder ganz von vorn anfangen muss (zum wievielten Male tue ich dies eigentlich?) und wieder der kleine Mann von früher bin, so soll mich doch nichts davon abhalten, mich gegen Unrecht und Verleumdung zur Wehr zu setzen. Es handelt sich ja auch nicht um mich allein, sondern um viele andere, die heute noch in den dortigen Konzentrationslagern wehr- und rechtlos trotz aller Verfassungen[[24]](#footnote-24) stecken. Wir haben ja alle nicht gewusst, Gustav, dass der Begriff ‚KZ‘ in Deutschland noch vollkommen unbekannt war, als dort[[25]](#footnote-25) diese Einrichtung schon in üppigster Blüte stand. Und nicht nur diese Einrichtung, sondern auch alle dazugehörigen Nebenerscheinungen.

 Ich möchte Dir noch sagen, dass ich alles, was ich hier vorbringe oder an anderer Stelle vorzubringen hätte, genauestens mit Namen, Daten, Zellen-Nummern etc. belegen kann. Man müsste nur die Gewähr haben, dass alles genau und korrekt untersucht würde. Ich bin überzeugt, dass, wenn Du meine Einblicke und Erfahrungen gewonnen hättest, Du genau so wie ich handeln und sprechen würdest. Denn, Gustav, man hat nur ein Leben zu verteidigen und dies verteidige ich jetzt.

 Ich bin in meiner Weltanschauung derselbe geblieben, der ich war, hinsichtlich meiner Freunde etwas misstrauisch geworden, und bin mir absolut darüber klar, dass ich in Moskau den schweren Fehler begangen habe, Dir mein Vertrauen zu schenken und Gerede und Geschwätz nicht mit allen Mitteln entgegengetreten zu sein. Aber es war mir immer zu albern, mich mit Tratschereien herumzuhauen, um so mehr, als ich wusste, dass meine Weste ebenso sauber war und ist wie Deine oder Molotows oder Stalins. Du wirst sicher erstaunt sein, wenn ich Dir sage, dass ich hier meinen Aufnahmeantrag bei der KPD gestellt habe. Ich aber bin nach wie vor überzeugter Kommunist und muss leider sagen, dass das, was ich 1937 oder 1938 im NKWD-Gefängnis gesehen und erlebt habe, Konterrevolution reinsten Wassers war, die ihre Sühne verlangt und auch zwangsläufig erhalten wird, genauso wie die Schweinereien der Gestapo jetzt abgerechnet werden. Wir alle dort waren überzeugt, dass Stalin oder das ZK oder der Oberste Sowjet keine Ahnung von Dingen hatten, und vielleicht haben, die sich damals dort abgespielt haben. Wir deutschen Kommunisten, die wir uns ein neues Haus bauen, haben die Pflicht, auch diesen Dingen auf den Grund zu gehen, es könnte sonst wieder ein Tag kommen, an dem man dem Volk und uns Kommunisten sagen wird, wie heute: Ihr habt davon gewusst und nichts dagegen getan und geschwiegen.

 Die hiesigen Genossen kennen meine Einstellung, umso mehr als ein Mitglied der Ortsgruppe Ulm im KZ-Dachau zwei Leute getroffen hat, die auch aus Russland ausgewiesen worden waren und somit durch Vermittlung von NKWD ins KZ gewandwert sind. Auf die Dauer lässt sich eben eine im Großen ausgeführte Niedertracht nicht verheimlichen. Und ich bin überzeugt, dass außer meiner Stimme sich noch viele erheben werden. Unter ihnen werden auch viele sein, die auch Du kennst.

 Ich wende mich nun an dich, weil ich Folgendes zu tun gedenke: Ich möchte meinen Fall aufrollen, der auch als Präzedenzfall für alle jene Gültigkeit hat, die nicht die Möglichkeit haben, sich zu wehren. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass die Sowjet-Union eigentlich das größte Interesse daran haben müsste, auch in diesen Dingen Ordnung und Klarheit zu schaffen, denn es hat Leute gegeben, die ihre Erfahrungen in den Dienst einer wüsten Anti-Sowjethetze gestellt haben. Ich aber hoffe noch immer, dass die verantwortlichen Leute im Regierungsapparat von diesen Dingen keine Kenntnis haben, sonst könnte andernfalls der russische Ankläger im Nürnberger Prozess nicht gerade ausgerechnet die Verbrechen gegen die Menschlichkeit anprangern. Gerade dieser Umstand aber bestimmt mich, den Versuch machen zu wollen, diese Dinge den verantwortlichen Leuten zur Kenntnis zu bringen.

 Ich habe die Absicht, eine umfangreiche und eingehende Darstellung der angedeuteten Dinge dem Genossen Pieck nach Berlin einzusenden, möchte aber vorher Deine Stellungnahme und Deine Ansicht in meiner Frage im Besonderen und auch im Allgemeinen wissen. Es handelt sich ja nicht um mich allein, Gustav, sondern sie zählen nach Hunderttausenden, die da unglücklich gemacht wurden und wissen nicht, warum.

 Eines aber muss ich vorweg nehmen. Sollte mein Fall aufgerollt werden, dann nur in einem öffentlichen Verfahren. Ich bin gern bereit, nach Berlin zu kommen, ich habe nichts zu scheuen, aber ich muss die Garantie haben, in Berlin unangetastet zu bleiben. NKWD ist eine mächtige, ja zu mächtige Organisation. Wen sie zu ihren Feind erklärt, der bleibt ihr Feind und für den gibt es auch in den meisten Fällen keine Rettung. So war es zu meiner Zeit und so wird es wahrscheinlich auch noch heute sein. Wer es aber wagt, sich gegen sie zu wehren, der riskiert sein Leben.

 Wir sind heute auf dem Wege, der Wahrheit wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Es muss also auch da geschehen und ich weiß, was ich auf mich nehme, wenn ich diesen Kampf aufnehme. Die Voraussetzung aber dafür ist, dass alle, die ich als Zeugen anführen werde, vorbehaltlos ehrlich und aufrichtig sind. Du warst es in Moskau nicht, aber ich hoffe, dass Du ein anderer geworden bist. Und einen kleinen Teil des Unrechts wieder gut machst, das Du über mich und meine Familie gebracht hast.

 Zum Schluss noch eine Bitte: Seit Juni 41 weiß ich nichts mehr über Louisrose und die Kinder. Hat man Louisrose verhaftet oder hat man sie in Ruhe gelassen? Ist sie noch in Moskau oder hat man sie weggebracht? Wovon lebt sie und wie geht es ihr? Habe ich die Möglichkeit, mich mit ihr in Verbindung zu setzen?

 Besteht eine Möglichkeit, dass ich wieder in den Besitz meiner Manuskripte und meiner noch in Moskau befindlichen Noten und Bücher komme? Im Januar 1944 habe ich alles, was ich mir mühselig im Laufe der Jahre angeschafft habe, verloren. Darunter auch einen Flügel.

 Ich möchte Dich bitten, mir baldigst zu antworten. Alle Fragen sind so brennend und ich habe 8 Jahre geschwiegen.

 Ich bin gegenwärtig als Dolmetscher und Sekretär bei der Militär-Regierung in Ulm tätig. Es geht mir ausgezeichnet, bis auf meine Gesundheit. Ich habe die Absicht, mich in Bälde wieder der kompositorischen Tätigkeit zuzuwenden. Ich brauche Dir nicht zu versichern, dass ich sehr glücklich wäre, wenn alles wieder in Ordnung käme. Wir ziehen alle am selben Strang und mich hat oft, wenn ich in den letzten Jahren nächtlicherweise Moskau gehört habe, so etwas wie Heimweh gepackt, denn ich habe die Stimmen Greifs und Vallentins oft erkannt.[[26]](#footnote-26)

 Es hat mir oft leidgetan, Berlin verlassen zu haben, denn Ihr alle seid jetzt da, Du und [Friedrich] Wolf, Hedda Zinner, Erpenbeck, Weinert und weiß Gott, wer noch alles da ist. Wie oft habe ich mich mit Sylta über Euch unterhalten und wie oft haben wir uns gewünscht, mit allen wieder reden zu können.

 Ich habe von Frau Meyer-Hanno[[27]](#footnote-27) schon vor Monaten einen Brief bekommen, worin sie mir den Tod ihres Mannes anzeigt. Ich habe im Rundfunk gehört, wie man ihn gesucht hatte, und bin erschüttert darüber, dass er bei Torschluss noch dran glauben musste. Ich war in den letzten Jahren einige Male bei ihm, zu oft konnte ich ihn nicht besuchen, da ich ja ‚beschattet‘ war und ich nie gewusst habe, wer hinter mir her läuft. Sie haben mich ja im Großen und Ganzen nach meiner Entlassung in Ruhe gelassen bis auf die regelmäßigen Besuche, die ich ihnen abstatten musste, aber ich weiß durch meine Frau, die Sekretärin bei meinem Chef war, dass man dort sehr oft nach mir angerufen hat.

 Deswegen habe ich mich von aller Aktivität ferngehalten, obzwar ich viel gewusst habe und oft zur aktiven Mitarbeit aufgefordert wurde. Doch, Gustav, das Erlebnis Moskau steckt mir noch heute in den Knochen und [ich] wusste ja nicht, ob ich nicht wieder ans Messer geliefert werden würde. Und dann hätte es mich den Kopf gekostet und dazu hatte ich keine Lust. Schon aus Neugierde nicht. Denn ich war immerhin ziemlich gespannt, wie lange sich dieser Sauhaufen von Drittem Reich würde halten können und wie dann alles kommen würde.

 Nun, Gustav, mein Brief ist etwas lang geworden, aber kürzer konnte ich mich nicht fassen. Ich weiß, dass ich manchmal etwas scharf geworden [bin], aber Du würdest genauso reagieren, wenn Dir das passiert wäre, was mir passiert ist. Ich rechne bestimmt mit baldiger Antwort von Dir und warte jedenfalls solange noch mit meinen Schreiben an Pieck.

Herzlichst

gez. Hans Hauska“

Ist der Wangenheim-Text ein Dokument unbeirrter Linientreue – so ist der Hauska-Brief ein Dokument der Gradlinigkeit seines Verfassers. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass Hauska in einer schriftlichen Erklärung vom 11. VIII. 47 im Anschluss an eine Aussprache mit Wangenheim die Aussagen des Briefes widerrief.[[28]](#footnote-28) Die Gründe liegen auf der Hand: Man bot Hauska im Sommer 1947 zwar eine Beschäftigung an, verlangte im Gegenzug aber vermutlich einen Widerruf. Nachdem man die entsprechenden Erklärungen erhalten hatte, ließ man Hauska fallen. Hauskas Darstellung über den Ablauf der Vorgänge in einem Brief an Theodor Plievier deutet jedenfalls auf ein solches Vorgehen hin.[[29]](#footnote-29) Als Hauska im Januar 1958 mit seiner Familie doch noch in die DDR umzog, da sich seine Lebenssituation weiter verschlechtert hatte und er seine Familie nicht mehr ernähren konnte, deponierte er bezeichnenderweise seine Aufzeichnungen bei verschiedenen Freunden in Österreich.[[30]](#footnote-30) Er hätte das sicherlich nicht getan, wenn er in den Dokumenten nicht ein Erpressungs- bzw. Gefahrenpotential seitens der „Organe“ für sich und seine Familie gesehen hätte. Ob er die Gefahr mehr bei den entsprechenden Instanzen der Sowjetunion oder bei denen der DDR sah, bleibt dabei offen.

 **\***

Hans Hauska wurde am 20. November 1937, um 4.30 Uhr, verhaftet. Seine Tochter war zu dieser Zeit 16 Monate alt; sie war an einer Lungenentzündung erkrankt.[[31]](#footnote-31) Am 16. Dezember, nach 26 Tagen Haft, wird ihm der Haftbefehl präsentiert. Die dabei formulierten Verdachtsmomente münden in die summarische Charakteristik ein: „Hauska ist ein moralisch zersetzender Typ, trotzkistisch gesinnt und betreibt in seiner Umgebung k/r [„konterrevolutionäre] faschistische Propaganda.“[[32]](#footnote-32) Sowohl die Österreichische Gesandtschaft – Hauska ist Österreicher – als auch die Deutsche Botschaft Moskau erkundigen sich nach seinem Verbleib.

Die Verhältnisse im Taganka-Gefängnis sind katastrophal.[[33]](#footnote-33) Die Häftlinge werden in die Zellen gleichsam hineingepresst. Oft bleibt nicht einmal der winzigste Schlafplatz übrig, man schläft auf dem Zementboden. Die Pritschen sind ohnehin mit zwei oder drei Personen überbelegt. Entsprechend ist auch der Zustand der Aborte; ihre Benutzung ist gnadenlos reglementiert. Die Urin-Kübel in den Zellen sind ständig gefüllt; der Gestank ist unerträglich. Hinzu kommen Unterernährung und fehlende medizinische Versorgung. Hauska selber sagt darüber, dass die psychologische Wirkung auf die Häftlinge verheerend gewesen sei. Den staatlichen Massenterror in den Jahren 36, 37 und 38 bezeichnet er in einem Brief an Curt Trepte als den „grösste[n] und gemeinste[n] Verrat an der internationalen Arbeiterbewegung“.[[34]](#footnote-34) Der Brief wird bereits aus Deutschland abgeschickt. Hauska ist in der Zwischenzeit dorthin ausgeliefert worden.

 Hauska ist fast 11 Monate im Moskauer Taganka-Gefängnis inhaftiert. Dann wird ihm der Ausweisungsbeschluss präsentiert.[[35]](#footnote-35) Er kommt in eine neue Zelle; danach geht es „auf Transport“ nach Minsk.[[36]](#footnote-36) Minsk ist im Verfahren der Überstellung an die Behörden des NS-Staates jedoch nur eine Zwischenstation. Am 4. Dezember 1938 erreicht der Zug die sowjetische Grenzstation. Hauska wird ein deutscher „Rückwandererpass“ mit gebundener Marschroute nach Neu-Bentschen, der deutschen Grenzstation zu Polen, in Hand gedrückt. Er trifft hier am 6. Dezember ein, wird sofort festgenommen und Ende des Jahres nach Berlin-Moabit, in das Untersuchungsgefängnis, überstellt. Auch zu dieser Zeit hofft er noch immer, seine Frau und die Kinder „aus diesem Schweinestall zu retten“.[[37]](#footnote-37) – Am 18. August 1939 wird die „Strafsache Hans Hauska“ vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes verhandelt. Hauska wird unter Anrechnung der Untersuchungshaft zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt.[[38]](#footnote-38) Im Urteil wird „neben der politischen Vergangenheit des Rußlandrückkehres vor allem die Art seiner kommunistischen Betätigung in Rußland“ als entscheidend erachtet.[[39]](#footnote-39) Noch immer hofft Hauskas Frau, Louisrose Fournes, die Verbindung zu ihrem Mann aufrechterhalten zu können. Sie interveniert deshalb bei der deutschen Parteiführung. Walter Ulbricht antwortet; die Antwort erfolgt am 15. November 1939:

„Wenn Sie am Schluss Ihres Briefes schreiben, dass Sie Hauska helfen wollen ‚ein Abweichen vom richtigen Wege zu verhüten‘, so zeigt Ihre Mitteilung nur, dass Sie helfen wollen, die Tatsache, dass der Mann ein Gestapoagent wurde, zu verschleiern.“[[40]](#footnote-40)

Zumindest einen Vorteil hat die Verurteilung: Hauska wird als „wehrunwürdig“ deklariert und darf in keinem Rüstungsbetrieb arbeiten. Nach seiner Entlassung aus der Haft arbeitet er in einem Betrieb in Berlin-Oberschöneweide – zuerst als technischer Zeichner, dann als Teilkonstrukteur. Hier lernt er auch seine zweite Frau kennen; 1944 heiraten sie. 1945 wird ihr Sohn geboren, 1948 die Tochter.

 Im April 1945 verlässt Hauska Berlin und flieht vor den anrückenden sowjetischen Truppen mit dem Fahrrad nach Ulm, wo sich seine Frau aufhält. Nach Einzug der amerikanischen Truppen bewirbt er sich um eine Stelle bei der amerikanischen Militärregierung und arbeitet vom 20.8.45 bis zum 15.10.46 als Übersetzer und Sekretär in der Property Control Branch (Kontrolle beschlagnahmter Nazivermögen).[[41]](#footnote-41) Über das Treffen 1947 in Berlin mit den Mitemigranten aus dem Moskauer Exil sagt Peter Diezel, dass Hans Hauska „tiefer sitzendes Mißtrauen und Vorbehalte“ spürte.[[42]](#footnote-42) Die Vorbehalte resultierten augenscheinlich aus Hauskas Verlangen, die Umstände seiner Verhaftung und der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen aufzuklären.[[43]](#footnote-43) Wie Hauska selber den Besuch in Berlin aufnahm, manifestiert sich in seinem Entschluss, die deutsche Staatsbürgerschaft aufzugeben und nach Österreich zurückzukehren und sich repatriieren zu lassen. Er hoffte, mit Hilfe des ZK der KPÖ seine Sache besser durchzufechten.[[44]](#footnote-44) Dies war nicht der Fall: „Im Wiener ZK wurde ich [mit] äusserster Ablehnung empfangen“.[[45]](#footnote-45) Hauskas wirtschaftliche Lage verschlechterte sich in dieser Zeit dramatisch. Fast zwei Jahre war er arbeitslos und lebte mit seiner Frau und den beiden Kindern in einem Wiener Obdachlosenheim. Seine 1948 geborene Tochter erkrankt während dieser Zeit schwer. Die einzige Existenzgrundlage der Familie ist die Opferrente für Verfolgte des NS-Regimes. Um eine Wohnung zu erhalten, tritt Hauska 1952 der SPÖ bei.

Nachdem man sich in der österreichischen KP offenbar beim deutschen ZK über Hauska erkundigt hatte, bestellte ihn das Wiener ZK erneut zu einer Unterredung. Dabei kam es zu einem Eklat:

„[D]a ich dort ich dort die Fragen ganz scharf stellte, nahm die Unterhaltung Formen an, die einfach unglaublich waren. Man erwartete scheinbar von mir ein Reuebekenntnis. Ich sagte, ich hätte nichts zu bereuen, sondern es bestärkt sich in mir das Gefühl immer mehr und mehr, dass die Verhaftung[en] der vielen Kommunisten in USSR in den Jahren 36-38 die Vorbereitung für den Hitler-Stalin-pakt waren und dass es Zeit wäre, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Man nannte mich einen Trotzkisten, Titoisten, Ami-Agenten und Gott weiss was noch und ich legte mein Parteibuch auf den Tisch des Hauses und erklärte meinen Austritt. Dies war im Januar des Jahres 1951.“[[46]](#footnote-46)

1953, nach der Rehabilitierung der sog. „Kreml-Ärzte“, versucht Hauska noch einmal, in einem Appell an Moral und Verantwortungsgefühl den Beistand seiner ehemaligen Kollegen einzufordern:

„Ich hoffe, dass Ihr alle, Du, Arthur [Pieck], Gustav [von Wangenheim], Rodenberg, Busch etc., das tut, was zu tun ist, und redet, wie zu reden ist.“

Er fügt hinzu:

„Ihr habt nicht schön an mir gehandelt und habt mich im Dreck sitzen lassen und mit Phrasen abgespeist.“[[47]](#footnote-47)

Doch auch dieser Appell bleibt ohne Resonanz. – Von 1952 bis 1957 arbeitet Hauska als Konstrukteur. Die Stelle wird ihm vom Arbeitsamt zugewiesen.[[48]](#footnote-48) Im Januar 1958 kann Hans Hauska auf Fürsprache von Helmut Damerius in die DDR übersiedeln und in der Musikabteilung der Deutschen Konzert- und Gastspieldirektion in Berlin arbeiten. Anfang der 60er Jahre wechselt er in die Redaktion der Zeitschrift *Musik und Gesellschaft* über. Nach dem Tod von Hanns Eisler betreut er dessen Nachlass und wirkt am Aufbau des Hanns-Eisler-Archivs an der Akademie der Künste Berlin mit. Peter Diezel sagt über Hauskas kompositorische Arbeiten: „In seiner DDR-Zeit hatte er auch wieder zu komponieren begonnen – allerdings nur im Rahmen einer tendenziös-plakativen Auftragskunst.“[[49]](#footnote-49)

Nach dem XX. Parteitag der KPdSU war Hauska aus der SPÖ ausgetreten. Zur gleichen Zeit richtete einen Antrag auf Rehabilitierung an den Obersten Sowjet. 1959 wurde er rehabilitiert. Die Entschädigung von 3 000 DDR-Mark (März 1964) kam ihm jedoch nicht mehr zugute. Hauska verstarb am 7. März 1965.[[50]](#footnote-50)

1. Das Zitat findet sich in der Autobiografie von Helmut Damerius. Der betreffende Abschnitt lautet: „In der Zeit des Stalinschen Personenkults, in den Jahren 1937 und 1938, wurden einige Mitglieder der ‚Kolonne Links‘ und auch ich unter falschen Anschuldigungen verhaftet. 18 Jahre später wurde ich rehabilitiert. Von Bruno Schmidtsdorf, Karl Oefelein und Kurt Arendt habe ich nach ihrer Verhaftung nichts mehr gehört.“ (Helmut Damerius: *Über zehn Meere zum Mittelpunkt der Welt.* Erinnerungen an die ‚Kolonne Links‘. Berlin (DDR): Henschelverlag 1977, S. 421. Dass die Genannten in oder vor der Haft ums Leben gekommen sind und er selber im März 1938 wegen angeblicher Spionage zu 7 Jahren Arbeitslager verurteilt wurde, 1944-45 innerhalb des Lagers wegen „konterrevolutionärer Agitation“ zu nochmals 5 Jahren Arbeitslager, und er erst nach mehrmaligen Revisionsverhandlungen freigesprochen wurde, jedoch zur Zwangsansiedlung in Kasachstan verurteilt wurde und erst 1956 in die DDR zurückkehrte, erwähnt Damerius nicht. Dieses Schicksal wurde erst 1987genauer dargestellt (Werner Mittenzwei: Helmut Damerius. Porträt eines Mannes vor dem Hintergrund des Jahrhunderts. – In: *Sinn und Form* 39 (1987), H. 4, S. 713 – 739), Damerius‘ Bericht über die Zeit seiner Haft (H. D.: *Unter falscher Anschuldigung.* 18 Jahre in Taiga und Steppe. Berlin: Aufbau-Verlag) erschien erst 1990. Er war ca. 10 Jahre vorher verfasst worden. – Zu Damerius‘ künstlerischem Werdegang vgl. *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters*, Bd. 2, Teil 1, S. 161 ff. [↑](#footnote-ref-1)
2. Im persönlichen Gespräch teilte mir der Sohn Gustav von Wangenheims, Friedel, mit, dass er als Jugendlicher in der Schule konsequent geschnitten wurde. Dieses Verhalten gegenüber den Kindern von Remigranten war offensichtlich nicht untypisch. [↑](#footnote-ref-2)
3. Vgl. *„Wenn Du willst, Deine Ruhe haben, schweige“.* Deutsche Frauenbiographien des Stalinismus. Hrsg. von Meinhard Stark. Essen 1991. [↑](#footnote-ref-3)
4. Charakteristisch ist der Fall Trude Richter. Ende der 70er Jahre wurde mir von Friedel von Wangenheim ausführlich über die Umstände von Trude Richters – gescheiterten – Selbstmordversuch nach der Verlängerung ihrer Haftstrafe berichtet („Der Strick, mit dem sie sich aufhängen wollte, war ein ‚sowjetisches Erzeugnis‘ – er war aus Papier“). Diese Information wiederholte auch Stefan Hermlin nach Öffnung der Mauer in einem Gespräch mit meiner Frau und mir bei einem Treffen in der Akademie der Künste in (West-) Berlin. Anders als die Mitglieder der Wangenheim-Familie war Hermlin jedoch kein SU-Emigrant. – Auch Trude Richter hatte eine Autobiografie verfasst, in der sie über ihre Verhaftung und auch über ihre Selbstmordversuch im Lager, aber auch dieser Text wurde erst nach 1989 veröffentlicht (Trude Richter: *Totgesagt.* Erinnerungen. Halle/Leipzig 1990). [↑](#footnote-ref-4)
5. Den Namen Buber-Neumann hat die Autorin persönlich nie getragen; sie erhielt ihn erst in sowjetischer Haft, und zwar als Zuschreibung. Nach ihrer ersten Heirat hieß sie Grete Buber, ab 1929 Grete Neumann, 1948, nach der Heirat mit dem Maler und Schriftsteller Helmuth Faust nannte sie sich Grete (Buber-) Faust. S. Christina Jung: *Flucht in den Terror.* Das sowjetische Exil in Autobiographien deutscher Kommunisten. Frankfurt/New York 2008, S. 104. [↑](#footnote-ref-5)
6. Zitat bei Christina Jung: *Flucht*, a.a.O., S. 112. [↑](#footnote-ref-6)
7. Quelle Wangenheim Parteilebenslauf – Der Text in der Orthografie behutsam aktualisiert. Hs. Korrekturen wurden z.T. berücksichtigt. [↑](#footnote-ref-7)
8. Zur Biografie von Gustav von Wangenheim vgl. *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters*, Bd. 2, Teil 2, S. 986 ff. – Zeichensetzung und Orthografie des Lebenslaufs wurden vorsichtig aktualisiert. [↑](#footnote-ref-8)
9. Hans Otto ist das Vorbild von Otto Ulrichs in Klaus Manns Roma *Mephisto.* Die Ermordung Hans Ottos wurde in der Exilpresse intensiv thematisiert. [↑](#footnote-ref-9)
10. Zu *Kämpfer* und in Zusammenhang der Produktion des Films vgl. Günter Agde: *Kämpfer.* Biographie eines Films und seiner Macher. Berlin 2001, dort speziell das Kapitel „Chronik“, S. 8 – 11. [↑](#footnote-ref-10)
11. Wangenheim: Parteilebenslauf, S. 9 f. – Hervorhebungen – F.T. [↑](#footnote-ref-11)
12. Es handelt sich um eine maschinenschriftliche Abschrift des vermutlich handschriftlichen Originals. [↑](#footnote-ref-12)
13. Zur Biografie von Sylta Busse vgl. Frithjof Trapp [u.a., Hrsg.]: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters*, Bd. 2, Teil 1, S. 141 f. [↑](#footnote-ref-13)
14. Am 20. November wurde Hauska verhaftet. [↑](#footnote-ref-14)
15. Zur Biografie von Albert Wolf (Wolff) vgl. *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters*, Bd. 2, Teil 2, S. 1033 f. [↑](#footnote-ref-15)
16. Bei dieser Beschuldigung handelt es sich um eine Standardformulierung der „Organe“. [↑](#footnote-ref-16)
17. Nikolai Jeshow war von 1936 bis 1938 Chef des NKWD. Er war für die Umsetzung des „Großen Terrors“ verantwortlich. [↑](#footnote-ref-17)
18. Zur familiären Situation von Hans Hauska s. *Schnittstelle Moskau.* Gemeinsame und getrennte Wege: Curt Trepte – Luisrose Fournes – Hans Hauska. Aufzeichnungen, Briefe, Dokumente. Hrsg. von Peter Diezel. Berlin 2008. [↑](#footnote-ref-18)
19. Ein solches Buch hat Waltraut Nicolas unter dem Pseudonym Irene Cordes geschrieben (Irene Cordes: … *lasst alle Hoffnung fahren*. Berlin 1942. Waltraut Nicolas war die Lebensgefährtin von Ernst Ottwalt, einem anderen Opfer der „Säuberungen“. [↑](#footnote-ref-19)
20. Reinhard Müller weist auf eine Erklärung Wangenheims an die Kaderabteilung der Komintern vom 16. 2. 1938 hin, in der Wangenheim erklärt, dass „alle sauberen Elemente die Pflicht haben, Schmutz und Dreck beiseite zu schaffen“. In: RGASPI (Russisches Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte), f. 495, op. 205, d. 37, Bl. 17. Ich danke Reinhard Müller für diesen Hinweis. – Einen konkrete Eindruck, wie sich diese Bereitschaft äußerte, vermitteln Wangenheims Beiträge in der Parteiversammlung des Jahres 1936 (Georg Lukács, Johannes R. Becher/Friedrich Wolf u.a.: *Die Säuberung.* Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung. Hrsg. von Reinhard Müller. Reinbek 1991). [↑](#footnote-ref-20)
21. Der Schauspieler und Bühnenbildner Hans Meyer-Hanno war Mitglied von Wangenheims „Truppe 31“. Während des „Dritten Reiches“ war er Angehöriger einer Widerstandsgruppe im Umfeld der „Roten Kapelle“. Unmittelbar nach 20. Juli 1944 wurde er verhaftet und ins Zuchthaus Brandenburg-Görden überführt. Am 4. Oktober 1944 wurde er vom Volksgerichtshof zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Im April 1945 wurde er im Zuchthaus Bautzen zum Ausheben von Panzergräben herangezogen und am 20. April bei einem „Fluchtversuch“ erschossen. – Zur Biographie vgl. das *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters,* Teil 2, Bd. 2, S. 663 f. [↑](#footnote-ref-21)
22. Gustav von Wangenheim hatte sich für sein Projekt eines deutschsprachigen Theaters in der Sowjetunion um die Unterstützung höchster Parteistellen bemüht. Sowohl Bucharin als auch Stetzki, beide prominente Befürworter des Projekts, wurden jedoch selber Opfer der „Säuberungen“. [↑](#footnote-ref-22)
23. Hier geht Hauska auf Gerüchte ein, er habe, ohne seine Frau darüber zu informieren, die Ausreise aus der Sowjetunion beantragt. [↑](#footnote-ref-23)
24. Hier spielt Hauska auf die sowjetische Verfassung von 1936 an. [↑](#footnote-ref-24)
25. Hauska spielt auf das Faktum an, dass in der Sowjetunion schon vor 1933 Lager existierten. [↑](#footnote-ref-25)
26. Zu Heinrich Greif und Maxim Vallentin s. *Handbuch,* Bd. 2, Teil 1, S. 342 und Teil 2, S. 962 f. Greif war Sprecher in Radio Moskau. [↑](#footnote-ref-26)
27. Zu Hans Meyer-Hanno s. ebd., Teil 2, S. 663 f. [↑](#footnote-ref-27)
28. „Nach einer persönlichen Unterredung mit dem Genossen Wangenheim erkläre ich, daß meine gegen ihn in einem Brief vom 18. III. 46 erhobenen Beschuldigungen auf Grund falscher Rückschlüsse erfolgten und daher nicht der Wahrheit entsprechen. Ich ziehe darum diese Beschuldigungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.“ (Wangenheim-Archiv; Kopie im Privatarchiv Trapp) [↑](#footnote-ref-28)
29. In einem Brief vom 23.8.1952 an Theodor Plivier beschreibt Hauska seinen Berlin-Aufenthalt in folgender Form: „Im Sommer 1947 entschloss ich mich, auf Interzonenpass nach Berlin [zu] fahren und in der Höhle des Löwen die Sache in Ordnung zu bringen. Der Empfang in Berlin war mehr als herzlich. Wangenheim, Arthur Pieck, Hans Klering, Busch, Erpenbeck, alle sind sie mir um den Hals gefallen, alle waren sie der Meinung, dass mir furchtbares Unrecht zugefügt worden sei. Genosse Schwodser [Schwotzer], alias Hess in Moskau, hatte auf dem Zentralsekretariat der SED einige Unterredungen. Ich gab eine Loyalitätserklärung gegenüber der USSR ab, allerdings mit Vorbehalt der Aufklärung der fraglichen Dinge, worauf man mir sagte, dass nun die offizielle Rehabilitierung nur noch eine Frage der Zeit und eine Formsache sei – und bot mir ein Engagement an der DEFA an, das ich annahm, allerdings unter dem Vorbehalt der Rehabilitierung. Man versprach mir, alles zu tun, die SED besorgte mir die Rückfahrkarte nach Ulm, alle nötigen Papiere sollte ich in Ulm erhalten und dann in kürzester Zeit mit Familie nach Berlin zurückkehren, da dringende Arbeit auf mich warte, Wangenheim hätte mich für seinen neuen Film (*Und wieder 48*) vorgesehen etc.

Ich bekam nach Ulm die Zuzugsgenehmigungen für meine Familie und mich nach Berlin, aber sonst nichts. Auf schriftliche oder telegraphische Urgenzen wurde nicht reagiert, ich zog es also vor, Berlin fallen zu lassen[,] und ging nach Wien, wo ich hoffte, mit Hilfe des Wiener ZK meine Sache besser durchzufechten.“ (Abgedruckt in: *Schnittstelle Moskau.* Gemeinsame und getrennte Wege: Curt Trepte – Luisrose Fournes – Hans Hauska. Aufzeichnungen, Briefe, Dokumente. Hrsg. von Peter Diezel. Berlin 2008, S. 235. [↑](#footnote-ref-29)
30. *Schnittstelle Moskau*, S. 160. [↑](#footnote-ref-30)
31. Ebd. ,S. 54. [↑](#footnote-ref-31)
32. Ebd., S. 55. [↑](#footnote-ref-32)
33. Ich orientiere mich hier an Peter Diezels Zusammenfassung in *Schnittstelle Moskau* gibt (S. 61 f.). [↑](#footnote-ref-33)
34. Ebd.*,* S. 69. [↑](#footnote-ref-34)
35. Zur Ausweisung s. Hans Schafranek: *Zwischen NKWD und Gestapo.* Die Auslieferung deutscher und österreichischer Antifaschisten aus der Sowjetunion an Nazideutschland 1937 – 1941. Frankfurt a.M. 1991. [↑](#footnote-ref-35)
36. *Schnittstelle,* S. 203. Hauska verfasste die entsprechenden Aufzeichnungen im September 1939 im Zuchthaus Berlin-Moabit. [↑](#footnote-ref-36)
37. Ebd., 72. [↑](#footnote-ref-37)
38. S. 85. [↑](#footnote-ref-38)
39. S. 79. [↑](#footnote-ref-39)
40. S. 94. [↑](#footnote-ref-40)
41. Lebenslauf vom 17. Juli 1959 (*Schnittstelle*, S. 357). [↑](#footnote-ref-41)
42. Ebd., S. 113. [↑](#footnote-ref-42)
43. S. 235. [↑](#footnote-ref-43)
44. Ebd. [↑](#footnote-ref-44)
45. S. 236. [↑](#footnote-ref-45)
46. Ebd. – Am Schluss dieses Briefes an Theodor Plievier bittet Hauska, die mögliche Antwort über eine Deckadresse zu senden. Hauska ist davon überzeugt, dass er bei der KPÖ auf einer schwarzen Liste steht. Er bittet Plievier außerdem um die Adresse von Margarete Buber-Neumann. [↑](#footnote-ref-46)
47. S. 114. [↑](#footnote-ref-47)
48. S. 357. [↑](#footnote-ref-48)
49. S. 113 f. [↑](#footnote-ref-49)
50. S. 116. [↑](#footnote-ref-50)